

den Flecken. Der theologische und gesellschaftliche Kontext des frühen Christentums tritt weitgehend in den Hintergrund, nach der Herkunft der paulinischen Theologumena und Interpretamente wird nicht gefragt. Letztlich wären an Bisers Buch wohl vor allem zwei Fragen zu stellen. Einmal nach der Angemessenheit einer Paulusdeutung, die sich ihr Zentrum so exklusiv im Damaskuserlebnis sucht, zum anderen nach seiner Betonung der einzigartigen Stellung des Apostels, dem Unüberholbarkeit attestiert wird. Seiner „Gesprächsbereitschaft“ seien grundsätzlich keine Grenzen gezogen. Solche Anfragen mindern nicht die Leistung Bisers, der zu Anfang und zum Schluß seines Buchs mit Recht auf die Schwierigkeiten hinweist, die die Kirche von Anfang an mit Paulus und seiner schwer integrierbaren Verkündigung hatte.

U. R.

Frieden in Sicherheit. Zur Weiterentwicklung der katholischen Friedensethik. Hrsg. von Norbert Glatzel und Ernst Josef Nagel. Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1981. 288 S. 45.– DM.

Diese Schrift, die dem aus dem Amt scheidenden Militärgeneralvikar *Martin Gritz* zu dessen 65. Geburtstag gewidmet ist – man wird nicht so begriffstutzig sein, darin ein sachliches oder gar personelles Paradox sehen zu wollen –, erscheint in gewissem Sinne gerade zu rechten Zeit. In einer Phase, in der pazifistisches Gedankengut besonders unter jüngeren Leuten auch bei Katholiken verstärkt Resonanz findet, ist jede wissenschaftliche und publizistische Hilfe, die Orientierung über das bietet, was die katholische Kirche durch Lehramt und Theologie zur Entwicklung einer modernen Friedensethik beigetragen hat und beiträgt, zu begrüßen. Der Untertitel läßt ein Programm vermuten, das man so in den 11 vorwiegend historischen, zeitgeschichtlichen und systematischen Gesichtspunkten kirchlicher Friedensethik gewidmeten Beiträgen nicht vorfindet. Der Band konzentriert sich vielmehr ganz entschieden auf die bisherige Entwicklung katholischer Friedensethik und auf die Analyse der dort insbesondere angesichts der drohenden atomaren Auseinandersetzung vorgenommenen, um die Theorie vom „bellum iustum“ kreisenden Akzentverschiebungen. Dabei sind vor allem die Beiträge von *Harald Oberhem* („Zur Kontroverse um die bellum iustum-Theorie in der Gegenwart“) und von Mitherausgeber *Norbert Glatzel* („Neueste kirchliche Lehrverkündigung zur Sicherheits- und Rüstungsdebatte ab 1945“) als Einführungen in ein sowohl von der Theologie wie von der kirchlichen Publizistik vielfach vernachlässigtes Problemfeld von besonderem Interesse. Von einer Gesamtdarstellung katholischer Friedensethik zu sprechen wäre in bezug auf den vorliegenden Band allerdings übertrieben und zugleich untertrieben. Für eine wissenschaftliche Abrundung der Thematik fehlt eine nicht nur analysenhaft sporadische Berücksichtigung von Minderheitenpositionen, auch wenn beispielsweise der Beitrag von *Hans Theo Risse* und *Hans Jürgen Möller* („Zum Stand der christlichen Friedensarbeit“) einen sehr sachlich und informativ gehaltenen Überblick über die verschiedenen „Handlungsträger“ christlicher Friedensarbeit gibt. Zum anderen sind unter der Rubrik „Gegenwartsanalyse“ politologische (*Hans Buchheim*), völkerrechtliche (*Otto Kimminich*) und wehrpolitische (General a. D. *Franz-Joseph Schulze*, der übrigens die deutschen Bischöfe auf ihrer Frühjahrsvollversammlung 1981 einen Tag lang über wehrpolitische Sachverhalte unterrichtete) Beiträge aufgenommen, die als Hilfe zur Klärung der Sachlage sehr wohl von friedensethischer Relevanz sind, aber nicht kirchliche Friedensethik im eigentlichen Sinn behandeln. Gerade diese Beiträge erhöhen aber den Informationsgehalt des Bandes, dessen größter Wert nicht zuletzt sein sehr sachlicher Stil ist.

D. S.

PETER BENDER. *Das Ende des ideologischen Zeitalters.* Die Europäisierung Europas. Verlag Severin und Siedler, Berlin 1981. 272 S. 32.– DM.

Ist in politischen, wissenschaftlichen oder journalistischen Veröffentlichungen von Europa die Rede, so kann man in der Regel davon ausgehen, daß mit diesem Begriff meist die westlich der Staaten des Warschauer Pakts gelegenen Länder gemeint sind und oft genug auch dann nur an die Mitgliedstaaten der europäischen Gemeinschaft gedacht wird. Nicht so in einer Publikation, die vor allem in Kreisen der SPD auf größtes Wohlwollen zu stoßen scheint: *Egon Bahr* hielt das Buch im „Merkur“ (August 1981) für eine der fünf wichtigsten Neuerscheinungen dieses Jahres und *Herbert Wehner* sah in ihm soviel richtungsweisende Substanz, daß er jedem SPD-Bundestagsabgeordneten ein Exemplar zukommen ließ. Neu ist Benders Europa-Begriff nicht, erstmals aber wird er einer umfassenden Analyse der gegenwärtigen welt-politischen Situation und den sich daraus für die europäischen Länder sowohl des westlichen als auch des östlichen Einflußbereichs ergebenden Folgen, Anforderungen und Möglichkeiten zugrunde gelegt. Bender gibt in seinen Thesen einer Stimmung Ausdruck, die sich in den vergangenen Monaten besonders in der sogenannten Friedensbewegung verbreitet hat. Sie kann zugespitzt auf die Formel gebracht werden: die europäischen Staaten sollten sich aus der Rivalität der beiden Supermächte heraushalten, zugleich aber die Initiative ergreifen, „wenn sie zur Vermittlung oder Verständigung irgendwo nützlich sein können“. Für diese Strategie werden eine Reihe von Gründen angeführt: Eine „Entideologisierung“ der beiden Blöcke habe in den vergangenen Jahren stattgefunden. Im Osten trete an die Stelle des kommunistischen Glaubens immer stärker die Nachahmung der materiellen Errungenschaften des Westens, im Westen sei die Furcht vor dem Kommunismus einer eher vagen Sorge über das sowjetische Machtstreben gewichen. Gleichzeitig habe sich das Verhältnis der europäischen Länder zu ihrer jeweiligen Vormacht geändert, dadurch entstünden politische und ideologische Freiräume. Da der europäische Kontinent von drei wesentlichen Hemmfaktoren einer gemeinsamen Interessenwahrnehmung – der ideologischen Spaltung, dem „explosiven Nationalismus“ und „einem nicht ausgleichbaren deutschen Übergewicht“ – befreit sei, verblieben die Macht- und Sicherheitsbestrebungen der beiden Großmächte die einzigen Hindernisse auf dem Weg zu einer europäischen Politik. Für diese „Europäisierung Europas“ entwickelt Bender ein Minimalkonzept in vier Schritten, die „von der akuten Notwendigkeit bis zu einem sehr fernen Idealzustand“ reichen. Erstes Gebot sei gegenseitiges Vertrauen, eine zweite Stufe wäre erreicht, wenn die europäischen Länder trotz ihrer Bündnispflichten eine „feste“ Rolle“, d. h. mehr Eigenständigkeit gegenüber den Großmächten, entwickeln würden. Eine dritte Stufe: die Ereignisse in Polen seien als Anfang einer Reihe von Prozessen zu sehen, mit denen der Ostblock in den nächsten Jahren konfrontiert werde; das sowjetische Imperium sei nur noch „durch Lockerung zu festigen“. Nur ahnen läßt Bender die Umstände, unter denen die vierte Stufe erreichbar würde: die Verschärfung des Nord-Süd-Gegensatzes bringe die Industriestaaten einander näher, der Aufstieg Chinas werde auch die USA beschäftigen und die Stabilisierung der europäischen Verhältnisse könne den Europäern und auch den Großmächten das Risiko eines Truppenabzugs tragbar erscheinen lassen. Mit seiner Einschätzung, daß es möglich erscheine, „den jahrhundertelangen Prozeß der Europäisierung Rußlands zu unterstützen und daran mitzuwirken, daß er nicht zur Amerikanisierung gerät“, dürfte der Autor die gegenwärtigen Möglichkeiten Europas jedoch weit überschätzt haben.

C. R.